



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der zweite Band von Stanley's Reisewerk.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der zweite Band von Stanley's Reisewerk.

Vor kurzem ist der zweite Band der von Professor Böttger bearbeiteten deutschen Ausgabe des Werkes von Henry M. Stanley „Durch den dunkeln Welttheil“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) erschienen. Wir haben aus dem ersten Bande im 3. Quartal dieses Jahres in d. Bl. einige der interessantesten Schilderungen unsern Lesern mitgetheilt. Eine erschöpfende Darstellung der darin enthaltenen Forschungen und Entdeckungen konnte in d. Bl. nicht einmal versucht werden, weil hierzu der Raum fehlte. Zu diesem Zwecke hätte die Stanley'sche Forschungsreise, die schon im ersten Bande einen Weg durchmisst, der vom 40. bis zum 30. Grade östlicher Länge in den Aequatorialgegenden Afrika's sich erstreckt, verglichen werden müssen mit den Ergebnissen früherer Reisen. Ohne eine größere Anzahl von Karten hätte sich ein Ueberblick kaum gewinnen lassen. Und durch die kritische Sonderung der nicht seltenen Stellen, in denen Stanley die Kombination oder wohl auch einmal die Phantasie an die Stelle unumstößlicher Thatfachen setzt, wo diese nicht zu ermitteln sind, wäre abermals ein so erheblicher Raum beansprucht worden, wie ihn nur geographische Fachschriften gewähren können. Deshalb begnügten wir uns bei Besprechung des ersten Bandes zunächst mit einer Skizze, welche die Ergebnisse der bisherigen Afrikaforschung in jenen Gebieten zusammenfaßte und die Verdienste Stanley's, insbesondere seiner letzten gewaltigen Entdeckungsreise, in wenigen Strichen andeutete; in den folgenden Artikeln gaben wir das Interessanteste über seine Reisevorbereitungen, Anschaffungen und Werbungen, seine Abreise und die ersten Märsche auf dem Festlande. Wir berichten zur Anknüpfung der nachstehenden Blätter an diese früheren Schilderungen nur, daß Stanley am Ende des ersten Bandes in Udschidschi am Tanganika-See angekommen war, sich also immer noch auf einem durch Livingstone u. A. der geographischen Wissenschaft leidlich erschlossenen Gebiete befand.

Die Verdienste, welche sich Stanley um die Erforschung der Gestade und Grenzen, der Entstehung und des Abflusses dieses großen Sees erworben hat, erhellen nun aus den ersten Kapiteln des zweiten Bandes seines Reisewerkes. Nach einer Seereise an Bord des trefflichen Bootes „Lady Alice“, welche in 51 Tagen etwa 240 geographische Meilen der Gestade des Tanganika-Sees bestrich und die Gestalt und sonstige Beschaffenheit der Seeufer genau feststellte, die Hydrographie des Sees und die Legenden der Eingeborenen zum ersten Mal Europa vermittelte, kehrte Stanley nach Udschidschi zurück. Fesselnd und farbenreich schildert er die mannichfachen Abenteuer und Reize der Seefahrt, das wunderbare Völker-, Sprachen- und Waarengewimmel des großen Handels-

plages von Innerafrika, Udschidschi. Bei seiner Rückkehr findet er hier die Bande der Mannszucht bedenklich gelockert. Die lange Abwesenheit des Führers ist weniger schuld daran, als eine bössartige Pockenepidemie, welche die Stadt heimsucht und auch unter Stanley's Mannschaft zahlreiche Opfer fordert. Dazu kommt die zu Desertion immer ermunternde Furcht vor den Gefahren und Wagnissen einer Weiterreise in unbekanntes Land. Vergebens sucht der Führer durch freigebige Geschenke diese bösen Gelüste niederzukämpfen. Ueber vierzig Mann seiner Truppe verlassen ihn treulos, nachdem soeben sie die reichen Gaben des „Meisters“ schmunzelnd eingestrichen. Es ist hohe Zeit geworden, den Weitermarsch anzutreten. Denn inmitten der Wildniß, umgeben von Feinden und bedrängenden Naturgewalten aller Art, legt jede Kreatur willenlos ihr Schicksal in seine Hand.

Die Reise geht also weiter über Ruanda und Ka-Bamberré, wo Livingstone monatelang sich aufgehalten, nach Manyema. Noch haben die Eingeborenen, die stolz im Kostüm Adam's sich dem Beschauer darbieten, den großen „weißen Vater“ (Livingstone) nicht vergessen. Der einzige Esel, den Stanley's Kolonne mit sich führt, ist aber das Surponirendste, was sie je gesehen. Die Stimme des Esels erfüllt sie mit unendlichem Entzücken. Das kindlich-gutmüthige Volk wird von den habfüchtigen und listigen Arabern zu unaufhörlichen zwecklosen Fehden und Schlächtereien getrieben. Durch das Thal des Luama wird (zu Anfang des vierten Kapitels) der Zusammenfluß dieses Stromes mit dem mächtigen Qualaba, den Stanley bekanntlich Livingstone nennt, und dessen Identitätsnachweis mit dem Congo die Hauptfrucht seiner Entdeckungsreise ist, erreicht. Damit ist Stanley an der letzten Grenze früherer Entdeckungsfahrten — derjenigen von Cameron und Livingstone — angelangt. 220 Meilen war Stanley dem Zufluß des großen Stromes gefolgt, ehe er diesen in weitem Bogen seine blaßgrauen Wogen heranwälzen sah. Schon hier, an dem obersten Lauf des Stromes, den Stanley erreichte, war der Qualaba 1300 Meter breit. Der stolze Amerikaner muß sich herablassen zu dem Bekenntnisse, daß schon hier kein anderer Fluß den Vergleich mit ihm aushalte, als der mächtigste Strom Nordamerika's, der Mississippi.

Obwohl nun schon beim ersten Anblick des Qualaba Stanley's Entschluß feststand, diesem Strom bis zum Ozean zu folgen, so hatte er eben doch mit schwachen Menschen (darunter vielen Frauen und Kindern), nicht mit Heroen die Reise zu bestehen; und diese Begleiter waren sämmtlich frei, Herren ihrer Entschließung, wo es sich um den Weitermarsch in eine an Schrecknissen und Gefahren reiche unbekanntes Wildniß handelte. Wer nur immer in der Stadt Nyangwé mit seinem erbetenen oder unerbetenen Rath gehört wurde, warnte vor der Weiterreise wie vor sicherem Tod. Grauenhafte Geschichten von einem

bösartigen Zwergvolf, das am Wege haufe, wußten die weitgereiften Araber zu erzählen. Daß der Strom auf seinem anteren Laufe von kriegstüchtigen, mordlustigen Kannibalen bewohnt sei, versicherten Alle, die stromab gefahren. Nur durch eine imponirende Machtentfaltung meinte Stanley selbst die Gefahren der Weiterreise bezwingen zu können. Er mietete deshalb den mächtigsten arabischen Kaufmann und Führer der Gegend, Tippu=Tib, denselben verschmigten, weitherzigen Gesellen, den Cameron zu seiner Fahrt über den Qualaba bis Urotera als Begleiter erlesen, für 5000 Dollars zu sechszig Tagemärschen, mit 140 Mann, die Stanley auf der Hin- und Rückreise mit Mundvorrath zu versehen sich verpflichtete. Bei kleinmüthiger Rückkehr dieser Eskorte vor dem bedungenen Endziel sollte Stanley aller Verpflichtungen gegen sie und Tippu=Tib frei sein. Dieser Vertrag wurde am 24. Oktober 1876 abgeschlossen, nachdem Stanley sich versichert hatte, daß sein treuer, allein noch überlebender weißer Reisegefährte, Frank Pocock, mit Freuden bereit sei, dem großen unbekanntem Strome bis zum Ozean zu folgen. —

Etwa 830 geographische Meilen längs des Parallelkreises des 4. Grades südlicher Breite hatte Stanley auf der östlichen Hälfte des dunkeln Welttheils durchschritten, erforscht, aufgezeichnet und vermessen, als am 5. November seine Karawane, die ohne die 700 Mann Tippu=Tib's*) 154 Menschen (einschließlich der Weiber und Kinder) zählte, zum Marsche nach der unbekanntem größeren westlichen Hälfte des schwarzen Erdtheils aufbrach. In direkter Linie längs desselben Breitengrades lagen von Nyangwé bis zum Meere noch 956 geographische Meilen vor ihm, davon über 900 gänzlich unbekannt. Aber an eine Verfolgung des kürzesten Weges zum Ozean war vorläufig gar nicht zu denken, denn nicht nach Westen, sondern direkt nach Norden floß der Strom von Nyangwé ab. Und „immer nach Norden“, versicherten die Eingeborenen und Araber, fließe er, so weit er bekannt sei. So folgte denn Stanley mit den Seinen zunächst dem Ostufer des Stromes, um jede Ungewißheit über seine mögliche Krümmung nach Osten zum Muta Nzigé oder zum Nil zu beseitigen und, falls er, wie Stanley schon damals annahm, sich später nach Westen wende, zu entdecken, welche Zuflüsse er von Osten erhalte.

Vom 6. bis 19. November ging der Marsch der Kolonne durch dunkeln Urwald, zuerst in nördlicher, dann in nordwestlicher Richtung. Ursprünglich war es die Absicht Stanley's, die 240 Stunden Landes, welche der Urwald (Mitamba) bedeckt, im Walde zurückzulegen. Aber sehr bald überzeugte er sich von der gänzlichen Unausführbarkeit dieses Reiseplanes. Das Dunkel des Waldes war so tief, daß Stanley oft die Bleistiftnotizen, die er in sein Tage-

*) Von denen 300 bald in anderer Richtung abgesendet werden sollten.

buch eintrug, beim Schreiben nicht lesen konnte; ein Zwielicht „so matt und feierlich wie in gemäßigten Zonen eine Stunde nach Sonnenuntergang. Wir wußten nicht, ob draußen die Sonne hell scheine, oder ob der Tag dunkel, trübe oder neblig sei.“ Die Temperatur war die eines russischen Dampfbades. Eine klebrige Feuchtigkeit stieg in Schwaden aus dem Boden, tropfte unablässig von den großen gedunsenen Blättern der Bäume, wie Regen. Der Pfad wurde bald zu einem zähen, lehmigen Teig, und bei jedem Schritte spritzte man schlammiges Wasser über die Beine der Vorder- und Nebenmänner. Kein Wunder, denn der Boden ist ein dunkelbrauner vegetabilischer Humus, aus dem die seit Jahren angehäuften Ueberreste faulender Blätter und Zweige ein ständiges Mistbeet gemacht haben. Bis zu zwanzig Fuß Höhe schießt allein das Unterholz in tropischer Leppigkeit empor. Kein Wind dringt in das tiefe Gefängniß dieses Waldschattens ein. Geschähe es, so würde er die ganze Waldherrlichkeit zu Boden werfen, denn selbst die stolzesten Stämme legen den größten Theil ihrer Wurzeln bloß und sind nicht tief in den weichen Boden eingewachsen. Unendlich mühevoll wankt die Kolonne in Schlamm und Dunkel vorwärts. Uebermenschliche Anstrengungen haben die Bootträger zu leisten. Als man ihnen einen Pfad durch das Dickicht mit Aexten zu hauen suchte, zwingt jeder gefallene Baumriese zu mißlichen Umwegen. Bald mußte Stanley und sein weißer Begleiter das letzte Paar Schuhe aus dem Koffer hervorholen, obwohl sie die Hälfte des Weges barfuß gingen. Das Barfußgehen war aber nicht sehr geheuer auf einem Pfade, auf welchem sie, abgesehen von ganzen Armeen von Weißameisen und von sechs Zoll langen Tausendfüßern, sowie von Käfern und Insekten aller Art, auch einem zehn Fuß langen Python (Riesenschlange), einer grünen Viper und einer scheußlichen Puffnatter begegneten. Und die armen schwarzen Männer, Frauen und Kinder, die Stanley das Geleit gaben, mußten barfuß gehen. Ein Ausblick von der Höhe eines Baumes, der erklimmen wurde, zeigte nach allen Seiten hin eine trostlose, unendliche Waldwildniß. Auch die spärlichen Negerdörfer, die inmitten dieser Baumwüste angetroffen wurden, vermochten nicht zu trösten. Die Dorfstraßen waren überall eingefäumt mit Schädeln, welche die Eingeborenen wohl für Schädel des „Soko“ (Schimpanse) ausgaben, die aber Stanley für Negerschädel hielt, eine Vermuthung, die später Prof. Huxley bestimmt bestätigte, als ihm Stanley zwei Exemplare dieser schauerlichen Dorfstraßengarnirung zur Prüfung vorlegte. Man befand sich also bereits mitten unter heuchlerischen Kannibalen.

Unter diesen Umständen war es Tippu-Tib kaum zu verargen, wenn er bereits am 15. November seinem Herrn rundweg erklärte, daß er auf einem Wege nicht weiter mitziehe, der nur „für nichtswürdige Heiden, für Affen und wilde Thiere geschaffen sei.“ Die Heiligkeit der Verträge, die ihm Stanley

pathetisch entgegenhielt, machte auf den kaltblütigen Araber gar keinen Eindruck. Sie würde auch auf manchen Christensohn wenig überzeugende Kraft geübt haben, zumal da Tippu-Tib in der Hauptsache vollständig im Rechte war, wenn er den Weitermarsch im Walde für unmöglich erklärte. Der Qualaba selbst war zweifellos die gegebene Straße für die Entdeckung und Aufzeichnung des Stromes, nicht das Waldesdickicht. Das geographisch-naturwissenschaftliche Interesse, welches die Reise durch den Urwald bieten konnte, die Möglichkeit, alle kleinen östlichen Zuflüsse des Riesenstromes durch Ueberschreitung derselben genau kennen zu lernen, konnte doch gewiß nicht in Betracht kommen gegenüber der großen Verantwortlichkeit, die Stanley für die Gesundheit und das Leben hunderter ihm anvertrauter Menschen übernommen hatte. Wir finden hier, wie früher und später im Laufe der Stanley'schen Entdeckungsreise noch oftmals, eine eigenthümliche Kasuistik in der Art, wie Stanley sich diese Verantwortlichkeit zurechtlegt. Er läßt z. B. sein ganzes Gefolge bei der Durchfahrt durch die insekreichen Gebiete der Kannibalenstämme längs des Livingston beinahe Hungers] sterben, nur um nicht durch einen Schuß auf das in üppiger Fülle vorhandene Wild aller Art die Kriegslust der Wilden zu wecken — obwohl er sicher weiß, daß schon der ganz unvermeidliche Anblick seiner kleinen Flotte die Kriegstrommeln und den Angriff der stets kriegsbereiten Uferbewohner erregen wird. Ja noch mehr: als er nahe der Seeküste des atlantischen Ozeans, Anfang August 1877, mit seiner ganzen Mannschaft beinahe dem Hungertode erliegt,*) läßt er lieber einen seiner Häuptlinge wahnsinnig werden und fünf seiner Leute wegen Diebstahls der nothwendigsten Nahrungsmittel in der Sklaverei zurück, als daß er vom Rechte des Nothstandes Gebrauch macht und mit gewaffneter Hand nimmt und nehmen läßt, was die Seinen zum nothdürftigen Unterhalt brauchen. Da will uns die mohammedanische Auffassung von Verantwortlichkeit, die Tippu-Tib äußerte, doch beinahe unatürlicher erscheinen, als die christlich-zivilisirte Stanley's. Schließlich gelang es Stanley nach stundenlangem Zureden, den arabischen Führer wenigstens noch auf zwanzig Tagemärsche zu halten, gegen das Versprechen Stanley's, die Expedition unverzüglich aus dem Walde an den Strom zu führen.

Der Livingstone wurde am 19. November erreicht. Seit dem 6. war die Kolonne nur $10\frac{1}{4}$ deutsche Meilen in nördlicher Richtung von Nyangwé vorgebrungen. Stanley hält nun hier eine große Rede an sein versammeltes Volk, in welcher er ausführt, daß man fortan auf dem Strome selbst weiter reisen müsse. Nur 38 Leute der Mannschaft fühlten sich durch diese Rede

*) Neun Mann hatte er in der Wildniß von Uververi bereits im Januar 1875 am Hungertod verloren. (s. Todtenliste, S. 560, 2. Band).

überzeugt. Die andern standen seitab und schmolten. Allmählig werden indessen auch sie gewonnen. Die Lady Alice wird zusammengesetzt und ihrem Element übergeben. Mit den Wenya, die auf dem rechten Ufer des Stromes wohnen, wird Blutsbrüderschaft geschlossen; und nachdem der Versuch eines verrätherischen Bruches dieses Bündnisses vereitelt worden ist, setzen die Wilden bereitwillig Stanley's Korps auf das rechte Stromufer über, wo ein Lager errichtet wird. Wegweiser, Führer und Dolmetscher glaubt Stanley an ihnen gefunden zu haben. Aber am nächsten Morgen sind sämtliche Eingeborenen entflohen. Denn der Fremde gilt als Feind — *et dona ferens* — und wenn er überwunden wird, als Fraß. Die nächsten Tage erhärten diese schreckliche Wahrnehmung immer von Neuem. Die Mannschaft Stanley's theilt sich in zwei ungleiche Hälften. Die kleinere befährt stromab den Fluß. Die größere, unter Frank Pocock's Befehl, strebt mühsam danach, durch die Dschungeln und Waldungen des rechten Ufers mit der Flotte Schritt und Fühlung zu halten. Aber sie verirrt sich, sie hat überall, wo sie auf Eingeborene stößt, harte Kämpfe zu bestehen, ebenso wie Stanley selbst. Ueberall schießen die Wilden mit vergifteten Pfeilen, glücklicherweise nicht mit Pulver, das hier unbekannt ist, überall gewahrt man die gräßlichen Straßenzäune von Menschenschädeln. Nicht selten gerathen die Fußwanderer am Ufer in die Irre, bis fünfzehn Stunden vom Strome ab. Schreckliche Geschwüre sind die Folge der Wunden, welche die Dornen und Stacheln reißen, über welche ihr Weg hinwegführt. Ruhr und Pocken stellen sich bei der marschirenden Kolonne ein. Schon macht es sich nöthig, die Kranken auf einem schwimmenden Lazareth von sechs verlassenen Kanoes unterzubringen, die aneinander gebunden werden. Täglich sind Leichen in die braunen Fluthen des Livingstone zu versenken. Schließlich, am 26. November, stellt ein neuer Feind sich ein: die Stromschnellen von Ukassa. Vier Snidergewehre gehen in denselben verloren. Die Kanoes schlagen um, die Insassen retten das nackte Leben und reiten auf dem Rücken der Boote. In dieser Lage selbst werden sie von den blutdürstigen Menschenfressern angegriffen. Nur rechtzeitigiges Feuern der Freunde zwingt die Angreifer zum Rückzug und erspart wenigstens den Verlust von Menschenleben unter den Begleitern Stanley's.

Die Geduld der Araber und Tippu=Tib's jedoch ist abermals erschöpft. Abermals reden sie von Umkehr. Stanley ist indessen nicht geneigt, sich in nochmalige Redekünste einzulassen, sondern läßt ruhig die Boote am Land über das Gebiet der Stromschnellen hinaustragen, und dann geht die Reise unter gleichen Verhältnissen, nur unter stets steigender Hefigkeit und immer rascherer Aufeinanderfolge der Gefechte mit den Wilden, weiter stromabwärts bis zum 20. Dezember, wo nach Kämpfen, die Tag und Nacht ununter-

brochen fortbauerten, ein glücklicher nächtlicher Handstreich auf 36 Boote der Feinde, die sich auf eine Insel zurückgezogen hatten, Stanley in den Stand setzt, mit seiner ganzen Mannschaft stromab zu fahren, ohne fernerhin einen Theil zu Fuße reisen zu lassen. Freilich war Tippu-Tib mit seinen Leuten nicht zu bewegen, diese Wasserreise mit zu unternehmen. Sein beharrliches Verlangen nach Umkehr wurde daher am 22. Dezember erhört, und er und seine Leute erhielten fürstlichen Lohn für ihre Dienste. Tippu-Tib allein bekam 2600 Dollars, einen Reitesel, eine goldene Kette, 30 Doti feines Zeug, 150 Pfund Perlen, 16300 Muscheln, einen Revolver, Munition für 200 Salven und 50 Pfund Messingdraht. Zu Weihnachten wurden fröhliche Feste veranstaltet. Auch Tippu-Tib mit seinen Begleitern nahm daran noch Theil. Der Araber siegte im Wettlauf über Frank Pocock. Auch die Mädchen und Frauen der Expedition hielten unter sich einen Wettlauf ab.

Am 28. Dezember schiffte sich Stanley's ganze Mannschaft ein. Tippu-Tib rief ihnen seine Abschiedsgrüße vom Ufer in wehmüthigen Klängen seiner Musikinstrumente zu. Stanley hielt wieder eine seiner napoleonisch-äindischen Anreden an seine Begleiter: „Söhne von Zanzibar! Die Araber und die Wanyamwezi blicken auf Euch. Die ganze Welt lächelt vor Freude. Seht diesen Strom hier an, hier geht die Straße nach Zanzibar“ u. s. w. Aber er gesteht wenigstens selbst, daß „die armen Kameraden mit mattem Lächeln auf seinen frischen Zuruf antworteten“.

Der Livingstone war hier 1600 Meter breit, die Gegend herrlich, der Strom mit waldigen Inseln durchsetzt, die Ufer besäumt mit dem üppigsten Urwald der Tropen. Eine unendlich mannichfaltige kräftige Thierwelt belebt Wald, Luft und Wasser. Ewiger Frühling lacht über dem hochgelegenen, wasserreichen, dichtbevölkerten Lande, das an allen Schätzen der Natur überreich ist. Bäche, Flüsschen und bis 900 Meter breite Ströme münden, meist von Osten oder Südosten her, in den Livingstone. Vom 19. bis 30. Dezember werden an solchen Zuflüssen der Ruiki, der Miriwa, Liva, Kafuku, Urindo und Longwa gezählt und vermessen. Nur die ersten beiden ergießen sich auf dem linken Ufer des Livingstone (also von Westen oder Südwesten her) in diesen. Von paradiesischer Anmuth wäre die Fahrt durch diese Naturreize, wenn nicht die wildesten, rohsten und kriegslustigsten Menschenfresser hier hausten, Menschen, die kaum diesen Namen verdienen, da sie im Mitmenschen nur das Fleisch achten und anstreben. Die Thalfahrt auf dem Livingstone ist bis Mitte Februar (zu Ende des zehnten Kapitels) ein fast steter harter Kampf mit den Wilden, die beim bloßen Anblick der fremden Stromfahrer ihre Kriegstrommeln rühren, ihre Kriegshörner blasen und hurtig wie Möven in unzähligen Kanoes über den meilenbreiten Strom zum Angriff fliegen. Wohl decken

riesige dicke Schilder, die wo immer möglich den Angreifern abgenommen und im Kampfe längs der Bootsränder erhoben werden, die Angegriffenen leidlich gegen die giftigen Geschosse der Eingeborenen. Und bis gegen Ende Januar auf dem nordwestlichen Laufe des Stromes der Aequator erreicht ist, sind die Begleiter Stanley's schon durch ihre Feuerwaffen den Wilden bei weitem überlegen. Aber hier gewahrte Stanley's Mannschaft zum ersten Mal vier uralte Büchsen in der Hand der Wilden, die fast vierhundert Jahre gebraucht haben mögen, um von den Gestaden des atlantischen Ozeans bis in das Herz Afrika's vorzudringen. Und bald zählen die Feuerwaffen der Wilden nach Hunderten. Die schwersten Tage in dieser durch mehr als dreißig Treffen und Schlachten bewegten Zeit waren die Tage vom 2. bis 27. Januar 1877. Denn in diesem beinahe vierwöchigen Zeitraum waren die sieben Fälle des Livingstone, in der Nähe des Aequators, die Stanley-Fälle, unter unaufhörlichen Kämpfen am Land zurückzuliegen. Die Schiffe werden mit unsäglicher Mühe über die Uferberge an den Wasserfällen vorbeigezogen. Mancher Mann und manches Konoe geht in diesen schweren Kämpfen mit den entfesselten Elementen und den tobenden Wilden verloren. Zwölf Todte allein forderten die Kämpfe im Dezember, Januar und Februar unter Stanley's Begleitern, drei ertranken von ihnen und kamen in einem Gewitter um. Und dennoch hatte die großartige Naturschönheit, welche hier monatelang die ganze Reisegesellschaft umgab, auf Alle so tiefen Eindruck gemacht, daß sie bald alle Drangsal und Pein dieser Wochen vergaßen und im ganzen späteren Verlauf ihrer Reise an die Gestade des Livingstone am Aequator als an die schönsten Bilder ihrer tausendtägigen Reise zurückdachten.

Ansitz in der Mathematik.

Die Raumanschauung und die Axiome der Geometrie bilden seit Jahren in immer steigendem Maße das Lieblingsthema für Philosophen und Mathematiker. Den ersten Anstoß dazu hat Gauß gegeben, zwar nicht durch ausführliche, eigens diesem Thema gewidmete Arbeiten, sondern bloß durch gelegentliche Aeußerungen in Abhandlungen über andere Gegenstände und in Briefen; aber der Umstand, daß Gauß durch große Leistungen auf mehreren Spezialgebieten der reinen und angewandten Mathematik in der wissenschaftlichen Welt eine so bedeutende Autorität besitzt, ist für kleinere Mathematiker Grund genug gewesen, ihm unbedenklich auch auf einem Gebiete zu folgen, auf dem der ganz unphilosophische und der Philosophie sogar abgeneigte

Grenzboden IV. 1878. 39